

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 136.

Berlin, Dienstag den 12. November

1844.

### Frankreich.

#### Charles Fournel's Gedichte.

Vor einigen Tagen erhielten wir ein eben erschienenen Bändchen französischer Gedichte. Die neuesten Erzeugnisse der französischen Literatur hatten uns eingeschüchtert. Zögernd und fast misanthropisch schlugen wir endlich das Büchlein auf und lasen die erste Seite, und blätterten um und lasen die zweite, die dritte, vierte, fünfte, und siehe da, wir konnten es nicht wieder aus der Hand legen. Doch nein, wir mußten es bald thun, um den vom Dichter angeregten Gefühlen und Gedanken freien Spielraum zu lassen. Das hatten wir nicht erwartet. Wir fanden einen Dichter, der die Stufe der künstlerischen Vollendung eben erreicht, diejenige, auf welcher durch die vollständige Ueberwindung und Vermittelung der beiden vorübergehenden Momente das Produkt beider als das höchste sich ergiebt. Aus dem Zustande der Unmittelbarkeit nämlich muß der Geist hinübertreten in die Periode der Schule und des Zweifels, bis er, durch dieselbe zum vollständigen Bewußtseyn gelangt, auf den Punkt zurückkehrt, von dem er ausgegangen ist, indem er wiederum durchaus unbefangene alle Eindrücke aufnimmt, nun aber, über denselben stehend, sie mit schöpferischer Freiheit zu gestalten und das Allgemeine im Besonderen zu finden weiß. Wenn von irgendwem, so gilt sicher vom Dichter das Wort: so ihr nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Herr Charles Fournel erscheint in seinen Gedichten als eine unverbundene, frische und reine Natur. Die Geschmacklosigkeit und Robheit jüngster Zeit, welche leider auch in Deutschland viele Bewunderer gefunden hat, ist ihm fremd. Durch seine Lieder klingt als Grundton ein wehmüthiger Ernst, aber kein erlogener, der deshalb auch niemals in fahelnde Empfindlichkeit ausartet, sondern anspruchslos und naiv sich giebt wie er ist. Eben darum kennt er auch die Lust und Seligkeit des Lebens und stellt sie mit derselben Wahrheit dar, obgleich er dem ausgesprochenen Grund-Charakter gemäß diese Saite seltener anschlägt. Fern von Künstelei, ist er doch keinesweges kunstlos; im Gegentheil gewahren wir die Spuren vielseitiger und gründlicher Studien. Wenn wir Uhland's Weise, wenn wir Hans Sachsens Ton, wenn wir Goethe's Einfluß erkennen, so ist dies sicher kein Vorwurf für den Dichter, denn er ist über die bloße Nachahmung bereits hinaus; vielmehr stimmen wir Herrn Ackermann's Urtheil bei (Vorrede XIII), welcher eben in dieser Vermittelung der deutschen und französischen Lyrik einen Vorzug erblickt. Auch in technischer Hinsicht genügen Vers und Reim; nur die Composition läßt zuweilen noch etwas zu wünschen übrig. Bis zu Goethe's plastischer Begrenztheit und Vollendung ist Herr Fournel freilich bei weitem nicht gelangt. So stört uns die Bilderjagd in Nr. V, die Unklarheit in Nr. IX, und gänzlich verfehlt scheinen uns Nr. XVI und XX; doch werden diese schwächeren Gedichte durch den Reichthum anderer hinlänglich aufgewogen.

Das epische und das lyrische Element gehen bei unserem Dichter meist Hand in Hand und fördern einander gegenseitig; zuweilen tritt das didaktische anmüthig hinzu. Der Ton der Balladen wechselt mit dem der Fabel angemessen und steigert sich vom ruhigen epischen Flusse zu dramatischer Lebendigkeit, welche letztere im „wilden Jäger“ (XI) ihre Spitze erreicht.

Wir haben die Uebersetzung eines Gedichtes versucht, obgleich sie freilich, da wir auf diesem Felde ungeschickt sind, hinter dem Originale bedeutend zurückbleiben mußte. Doch wollen wir sie, auf nachsichtige Beurtheilung rechnend, für den des Französischen unkundigen Leser folgen lassen, um ihm wenigstens einen ungefähren Begriff von der Weise des Dichters zu geben.

#### XLVII.

##### 1.

Un jour, en Avril, la Nature  
Charmanche ouvrière, avait pris  
La neige d'hiver la plus pure,  
Pour faire ambépiques et lys.

Ses doigts, à l'aurore vermeille,  
Avalent pris fraîcheur et carmin,  
Et fait mille roses, qu'éveille  
Le chant des oiseaux, au matin.

J'errais, comme on erre au jeune âge,  
Inondé de joie et d'espoir,

In einem jungen Frühlingemorgen  
Nahm die Natur den reinsten Schnee,  
Der sich in tiefer Kluft geborgen,  
Und wob drauß Lilien und Alee.

Drauf von dem bunten Wellentaume  
Nahm Frische sie und Purpurdust  
Zu tausend Rosen, die vom Fraume  
Der Vögel Eber am Morgen rust.

Von Freud' und Hoffnung rings umzankt,  
Schweiß' ich durch Ruß und Feld und Thot.

\*) Ballades et lais par Charles Fournel. Avec une préface par Paul Ackermann. Berlin, A. Asher. Paris, Paul Masgana, 1844, 283 S. 8.

Seuble à la mouche qui nage  
Dans l'or et l'azur d'un beau soir.

Hélas! loin de moi, ce jour même,  
Sous l'herbe et dans l'ombre on couchait  
L'enfant que pour dire Je t'aime!  
Chaque jour mon ame cherchait.

Quand, baigné de flamme vermeille,  
S'éveille  
L'horizon, splendide tableau;  
De baume et de fleurs quand sont pleines  
Les plaines  
Ton sourire, ô terre, est bien beau!

O mer amoureuse qui presses,  
Caresses  
Un beau soir, dans tes bras jaloux,  
Quand seul on soupire sur ta grève  
S'élève,  
Ton sourire, ô mer, est bien doux.

Quand brille, éclatante, empourprée,  
Dorée,  
A flots, la clarté dans l'azur;  
Serein, quand tu luis sur la plaine  
Sereine,  
Ton sourire, ô ciel, est bien pur!

Souriez, beautés rayonnantes.  
Charmanches,  
Des vallons, des mers et des cieux!  
La mort, dont je vois le front sombre  
Dans l'ombre,  
Pour mon coeur sourit encore mieux!

Je connais des murs qui s'écroulent:  
Quand midi brûlant y reluit,  
Les serpents en paix s'y déroulent;  
La chouette y hue en la nuit.

Sur eux, au temps même des roses,  
Ne passe aucun vent sans gémir;  
La nuit, ils sont pleins de ces choses  
Qui font les plus braves frémir.

Croyez que je parle en ces rimes  
D'un castel maudit des destins,  
Où mit le passé bien des crimes,  
Où met le présent des latins.

Pour moi, qui connais leur mystères,  
Leurs tourments, leur rêves affreux,  
Je sais qu'en ces rimes amères,  
Je pensais au coeur malheureux.

Der Fliege gleich, die froh sich schaukelt  
Im milden Abendsonnenstrahl.

Und ach! am andern Bergeebonge  
Barg man zur Stund' in Grabeschlucht  
Das Kind, nach welchem schon so lange  
Mein liebesehnd Herz gesucht.

Wenn in des Frühroths ersten Strahlen  
Sich malen  
Die Wellen an den Bergeeb'n;  
Wenn silbern glänzt die Blumenau  
Im Thau:  
Wie lächelst Erde du so schön!

Wenn du den Abend sanft umschlungen.  
Bewungen,  
Doch er dein Liebesehnen fillt,  
Ein Seufzer nur am Strand sich beret.  
Berschwebet:  
Wie lächelst Meer du daon so mild.

Wenn aus der Welle wiederkehret  
Verkläret  
Der tiefen Wellen seuchter Schein;  
Wenn Glanz durch Thal und Ebne gleitet,  
Sich breitet:  
Wie lächelst Himmel du so rein!

O, lächelst nur, das Herz bestridend,  
Erquickend,  
Ihr, Erde, Meer und Himmel! Doch  
Der düstre Art, den meinen Wunden  
Ich funden,  
Der Tod, mir lacht er süßer noch.

##### 2.

Ich kenne Mauern, die verfallen:  
Wenn heiß die Mittagssonne glüht,  
Dann ringeln Schlangen in den Hallen;  
Und nächtig heult der Kauz sein Lieb.

Durch sie fliegt selbst zur Zeit der Rosen  
Kein Lästchen ohne Seufzen hin;  
Um Mitternacht mit wildem Tosen  
Erscheinen Schredgestalten drin.

Meint ihr, ich will das Mähr euch künden  
Von einem Schloß, das einst erdrauß  
Von krausen, schweren, lauten Sünden,  
In welchem nun der Teufel hauß?

Nein, ihre Qualen, die geheimen,  
Die kenn' ich besser, ihren Schmerz;  
Ich dacht' in diesen bitteren Reimen  
An das gedrückte franke Herz.

Auch einige Nachbildungen deutscher Gedichte hat Herr Fournel gegeben. Wir finden von Uhland des Sängers Fluch und der Birthin Tochterlein, und von Freiligrath den Löwenritt, letztere beide im Vermaß des Originals. Ob nun, wie Herr Ackermann in der Vorrede (S. XIV ff.) behauptet, der trochäische Tetrameter für das Epos vorzüglich geeignet sey und unser Dichter sich durch die Einführung desselben in die französische Literatur ein Verdienst erworben habe, lassen wir, als uns nicht berührend, dahingestellt seyn: uns ist die Vernachlässigung der Cäsur sehr aufgefallen. Dem Leser wird es wohl genehm seyn, wenn wir zum Schluß die schwierigste Uebersetzungsprobe mittheilen, zumal er das Original bald vergleichen kann, da er es auswendig weiß.

#### VII.

Trois pages, un jour, traversèrent le Rhin,  
Et chez une hôtesses ils entrèrent soudain:

„Bonne biere et vin, dans une hôtesses en a-t-elle?  
Où donc est sa fille et si jeune et si belle?“

„A la biere, au vin, vous pouvez faire accueil,  
Ma fille si belle est là dans un cercueil.“

Voilà que tous trois dans la chambre ils entrèrent,  
La virent couchée au cercueil, et pleurèrent.

L'un d'eux repoussa le blanc voile à l'écart,  
Et la contempla d'un douloureux regard:

„Ah! si tu vivais, belle enfant que l'on pleure,  
Je te donnerai mon amour dès cette heure!“

L'autre recouvrit la morte du drap blanc,  
Et s'éloigna d'elle, et puis dit en pleurant:

„Ah, te voilà donc au cercueil enfermée,  
Belle enfant que j'ai pendant longtemps aimée!“

Le dernier bientôt releva le drapeau blanc,  
Sur sa pâle bouche il embrassa l'enfant:  
„Je l'aimais hier, aujourd'hui je l'aime,  
Dans l'éternité je veux l'aimer encore!"

3. 3.

## Gesellschafts-Inseln.

### Ein englischer Bericht über die Ereignisse auf Tahiti.

(Schluß.)

Noch ehe Herr Pritchard am 23. Februar 1843 auf die Insel zurückgekehrt war, hatte die Königin an die vornehmsten europäischen Mächte ein Schreiben gerichtet, worin sie sagte, daß sie gegen ihren Willen gezwungen worden sey, das Protektorat Frankreichs anzunehmen. Am 9. Februar ward eine große öffentliche Versammlung gehalten, bei welcher die Königin präsidirte und wo sehr heftige Reden vorkamen. Es ward jedoch beschlossen, daß man Frankreich durch keinen öffentlichen Akt einen neuen Vorwand liefern wolle, willkürlich einzuschreiten; man vereinigte sich vielmehr dahin, an Großbritannien zu schreiben und es um seine Ansicht zu bitten. Am Morgen nach dieser Versammlung kam Moerenhout zu der Königin und benahm sich auf eine so beleidigende und unanständige Weise, daß sie sich entschloß, es dem Sir Thomas Tompson, von der englischen Fregatte „Talbot“, zu klagen, und dieser versprach ihr seinen Schutz. Alles dies geschah vor der Ankunft des Herrn Pritchard. Dieser war also nicht weniger als der Feuerbrand, wie man ihn genannt, der die ganze Gluth erregt habe. Sir Toup Nicholas, der Befehlshaber der „Vindictive“, mit welcher unser Konsul nach Tahiti zurückgekehrt war, ging allerdings so weit, unter Hintenanfügung einiger vielleicht notwendigen Formen, zu drohen, daß, wenn die Franzosen nicht aufhörten, britische Unterthanen zu molestiren, er die äußerste Gewalt dagegen anwenden würde; wenn wir jedoch erwägen, was täglich unter seinen Augen vorfiel, so war der tapfere Offizier vollkommen gerechtfertigt. Nachstehendes ist ein Schreiben, das die Königin an ihn gerichtet hat:

„Papeete, den 3. März 1844.

„O, Commodore!

„Ich zeige Euch an, daß ich von dem französischen Konsul öfter behelligt worden bin, und daß ich wegen seiner drohenden Sprache mein Haus verlassen habe. Die Worte, die er an mich gerichtet, waren sehr hart. Ich habe Euch bisher von seinen Mißhandlungen nur Einiges gesagt, doch jetzt mache ich Euch das deutlich zu wissen, o Commodore, daß mich der französische Konsul nicht wieder behelligen möge. Ich blicke auf Euch zu meinem Schutze in jetziger Zeit, und Ihr werdet den Weg ausfindig machen, auf dem er zu gewähren sey. Es ist mein Wunsch, daß, wenn Herr Moerenhout oder irgend ein anderer Ausländer zu mir kommen will, er erst sein Begehren mir anzeige, damit er erfahre, ob es mir angenehm sey oder nicht, ihn zu sehen. Gesundheit und Frieden sey mit Euch, o Diener der Königin von Großbritannien!

Yomareb,

Königin von Tahiti, Mourua 2c.“

In der Zeit zwischen der Anerkennung des französischen Protektorates und dem dritten Besuche des Herrn Dupetit-Lhouard auf Tahiti war dort nichts vorgefallen, worüber sich die Franzosen beschweren konnten, mit Ausnahme der Aufziehung einer Phantast-Flagge der Königin auf ihrem Hause. Gleichwohl war das Erste, was der Admiral that, als er am 1. November 1843 dort ankam, daß er erklärte, er werde, falls sie diese Flagge nicht abnehmen wolle, es an ihrer Stelle thun und sie dann zugleich absetzen. Da sie seiner Drohungen ungeachtet den Gehorsam verweigerte, so landete Lieutenant d'Aubigny an der Spitze von 300 Mann und besetzte die Insel, indem er dabei eine Rede hielt, welche ein wahres Muster von Großsprechererei und Bombast war. Die abgesetzte Königin floh an Bord des britischen Kriegsschiffes „Dublin“, kommandirt von Captain Tucker, da die „Vindictive“ leider die Insel schon wieder verlassen hatte, und Papeiti befand sich mehrere Tage in der Lage einer Stadt, die durch Sturm genommen worden, indem die Soldaten sich alle mögliche Ausschweifungen gestatteten.

Herr Pritchard hielt es für seine Pflicht, nachdem die Franzosen sich der Insel bemächtigt hatten, seine Flagge einzuziehen und den Eindringlingen die Anzeige zu machen, daß er, da er sie nicht für gesetzlich konstituirte Behörden anerkenne, keine offizielle Verbindung mit ihnen anzuknüpfen im Stande sey. Hierdurch hatte er aber keinesweges seine Konsular-Funktionen ganz und gar niedergelegt; so lange ihm seine Regierung keine andere Bestimmung gegeben hatte, blieb er immer noch Konsul auf Tahiti. Eben so steht auch fest, daß er sich durchaus keines Eingriffes zur Aufhebung oder Empörung der Einwohner schuldig gemacht. Seine Gegner bringen zwar allerlei Beschuldigungen dieser Art gegen ihn vor; doch wie, wo und wann er so gehandelt, das wird nicht gesagt.

Vom Monat November bis Februar fanden mehrere kleine Ereignisse statt, ohne daß jedoch die Lage der Parteien dadurch wesentlich verändert wurde. Der „Dublin“ war abgesetzt und nur das Bombardierschiff „Basilisk“ und ein Dampfboot repräsentirten noch die britische Flotte. Die Königin hatte sich einige Male an das Ufer gewagt, doch wurde sie stets wieder an Bord des „Basilisk“ getrieben, und dem Befehlshaber dieses Schiffes ward angezeigt, daß, wenn er sie auf einer der Gesellschafts-Inseln ans Land setzte, so würde man dies als eine feindselige Demonstration betrachten. Mittlerweile vermied es die Königin, die fortwährend von Herrn Pritchard's Rath unterstützt war, die wachsende Aufregung ihres Volkes zu benutzen, um dadurch ihre Autorität mit Gewalt wieder zu erlangen. Sie wartete ruhig auf Nachrichten aus

Europa, in dem festen Vertrauen, daß die Handlung, durch welche sie der Herrschaft beraubt worden war, nicht ratifizirt werden würde.

Die Insulaner hatten unstreitig das vollkommenste Recht, ihre Unterdrücker mit den Waffen in der Hand zu vertreiben; es ist dies dasselbe Recht, das jeder Patriot in Europa besitzt, während er es zugleich als die theuerste Pflicht betrachtet, die er seinem Vaterlande schuldig ist. Die englischen Missionaire auf der Insel predigten indessen Frieden und Geduld, und es würde ihnen auch gelungen seyn, die Ruhe zu erhalten, wenn die Aufführung der französischen Soldaten die Einwohner nicht auf das Aeußerste empört hätte. Väter und Gatten, deren Töchter und Frauen geschändet worden waren, eilten von Dorf zu Dorf und riefen ihre Landsleute zu den Waffen. Diese waren die Prediger der Insurrection, und nicht die angeschuldigten Missionaire. Herr Bruat ward in die größte Angst versetzt und erklärte in seiner nervösen Aufregung, daß er, wenn ein Aufstand stattfände, Herrn Pritchard mit eigener Hand erschließen würde. Nicht zufrieden mit den allerstrengsten Vorsichtsmaßregeln, die er angeordnet hatte, fing er an, Batterien und Redouten auf der Insel zu errichten, während er in aller Eile nach den Marquesas-Inseln geschrieben hatte, um sich Verstärkung zu erbitten. Mit 400 Mann nach dem Innern der Insel sich begebend, um daselbst ein Fort zu errichten, ließ er in Papeiti den Lieutenant d'Aubigny als Kommandanten zurück. Letzterer, im Besitze der höchsten Gewalt, wollte nun auch zeigen, was er zu thun vermöge, und als am 2. März 1844 eine seiner Schildwachen durch einen, wie es heißt, unbewaffneten Eingebornen angegriffen worden war, so ließ er den Herrn Pritchard, der eben auf dem Wege war, dem Dampfboote „Cormorant“ einen Besuch abzustatten, durch vier oder fünf Soldaten festnehmen. Als es bald darauf dieß, das Leben des Herrn Pritchard sey in Gefahr, so begaben sich zwei Offiziere des „Cormorant“ zu Herrn d'Aubigny und baten um Aufklärung darüber, wozu der britische Konsul gebracht worden. Anfangs wurde ihnen jede Antwort verweigert, doch endlich entschloß sich der Lieutenant, ihnen eine solche in einer Proclamation zu ertheilen, die bald darauf an allen Ecken zu Papeiti angeheftet wurde. Es lautete dieselbe folgendermaßen:

„Französische Niederlassungen in Oceantien.

„Eine französische Schildwache ist in der Nacht vom 2. März angefallen worden. Zur Repräsentation habe ich einen gewissen Pritchard festgenommen, den einzigen Agenten und Anstifter der Empörungen der Eingebornen. Sein Vermögen soll für allen Schaden einstehen, den die Insurgenten unseren Niederlassungen verursachen könnten, und wenn französisches Blut fließt, so soll jeder Tropfen dieses Blutes an seinem Haupte heimgesucht werden.

„Papeiti, den 3. März 1844.

(gez.) d'Aubigny.“

Wahrhaft ins Lächerliche ging die Strenge und die Vorsicht, die man jetzt anwandte. So wurde unter Anderem befohlen, daß nach einer gewissen Stunde kein Licht mehr in den Häusern gebrannt werden solle. Ein Herr Jackson, dessen Frau hochschwanger war, bat, daß ihm eine Ausnahme hiervon gestattet werde. Dies wurde ihm jedoch nicht bloß abgeschlagen, sondern es lenkte auch vermaßen die Aufmerksamkeit der Franzosen auf ihn, daß Einige von ihnen fortan ab und zu den Kopf in das Fenster seines Zimmers hineinstreckten, wodurch die arme Frau so geängstigt wurde, daß sie, ungeachtet ihrer vorgerückten Schwangerschaft, darauf bestand, die Insel zu verlassen. Leider ist sie in Folge dieser Schrecknisse und einer stürmischen Ueberfahrt nach Valparaiso drei Tage nach ihrer dortigen Ankunft mit Tode abgegangen.

Als Herr Bruat zurückkehrte, billigte er Alles, was Herr d'Aubigny gethan, ja, er würde vielleicht noch weiter gegangen seyn, wenn nicht der Befehlshaber des englischen Dampfbootes „Cormorant“ feierlichen Protest eingelegt und ihn vor den Folgen seiner Handlungsweise gewarnt hätte. Bruat entschloß sich darauf, Herrn Pritchard unter der Bedingung frei zu geben, daß er die Insel verlasse. Als der britische Konsul sein feuchtes Gefängniß verließ, war er von der schlechten Behandlung, die er erfahren, so angegriffen, daß er kaum aufrecht stehen konnte. Er wurde auf das Dampfboot „Cormorant“ gebracht, welches sich demnächst mit ihm nach Europa begab.

Den letzten Nachrichten aus Tahiti zufolge, ist die Erbitterung der armen Insulaner so gestiegen, daß sie wirklich zu den Waffen griffen und einen verzweifelungsvollen Kampf gegen die Franzosen eröffneten. Unstreitig würde die französische Macht auf den Gesellschafts-Inseln bald vernichtet seyn, wenn nicht immer neue Verstärkungen dorthin gesandt würden, denen zuletzt die hilflosen Insulaner doch werden weichen müssen.

## Portugal.

### Costa Cabral und seine Ordonnanzen.

Während jegliche politische, kommerzielle, ja selbst die von der Nachbarschaft bedingte lokale Wechselwirkung zwischen Spanien und Portugal faktisch nur eine sehr geringe ist, giebt es immer noch Viele, welche einer falschen Voraussetzung zufolge die in der Verwaltung herrschenden Ansichten wie den Stand der öffentlichen Meinung in Portugal ganz und gar von dem Einflusse des mächtigeren Nachbarn abhängig glauben. Die neuesten Ereignisse in Madrid würden eher die umgekehrte Hypothese rechtfertigen; wenigstens hat Dom Antonio da Costa Cabral, der portugiesische Minister des Innern, der seinerseits, während in Spanien Espartero noch am Ruder war, schon diktatorische Macht ausübte, Gewaltstreiche der verhänglichsten Art zur Aufrechterhaltung seines Systems bereits vor mehreren Monaten gewagt. Durch eine angemessene, bis jetzt von den Stellvertretern der Nation unbeschränkt gebliebene Autorität hat er sich in politische und finanzielle Verwickelungen aller Art ge-

stürzt, die ihm zwar mannigfaches Talent und Charakterfestigkeit zu beweisen Gelegenheit gegeben, aber sicherlich seinen Sturz herbeiführen werden, wenn er nicht bald daran geht, sich um den Beistand der Cortes zu bewerben und die wahren constitutionellen Prinzipien wiederherzustellen. Eine Hinweisung auf den Ursprung jener Mißstände wird zur Genüge darthun, daß sie mit jedem Tage sich vergrößern müssen, und daß Costa Cabral's eigene Hülfsmittel unzureichend wären, wenn die Nothwendigkeit einträte, den Knoten zu zerhauen.

Am 6. Februar d. J. forderte Costa Cabral, da es sich darum handelte, Almeida, worin Bomfim sich abgesperrt hatte, der Regierung wieder zu unterwerfen, von den Cortes ein Vertrauens-Votum, demjenigen völlig gleich, welches Mendizabal beim Beginne seiner Verwaltung von den spanischen Cortes erlangt hatte. Es ward ihm zugestanden und sofort zur Hebung der finanziellen Schwäche benutzt, welche schon seit zwanzig Jahren der portugiesischen Regierung bei der Ausführung energischer Maßregeln hinderlich wird. Es wurden hinter einander drei Anleihen aufgenommen, die erste bei den Kapitalisten Lissabons, in Betrag von 1032 Contos, worauf nur 800 baar ausgezahlt wurden, die beiden anderen — resp. 600 Contos, wovon 164 in verschiedenen Staatscheinen, und 200 Contos — bei der Taback-Regie. Man ersieht leicht, in welche gefährliche Stellung der Minister sich schon durch diesen ersten Schritt brachte; die unverhältnismäßigen Zinsen und die Kosten, welche der Umsatz der Papiere verursachte, hatten das Anleihe-Kapital schon weit über alle Voraussetzung der Cortes erhöht, aber das war noch nicht Alles. Daß dem Zustande der Empörung in Almeida baldmöglichst ein Ende gemacht werde, war die ausdrückliche Bedingung, unter der allein die Kaufleute sich ihrer Kapitalien hatten entäußern wollen: und nur allzupünktlich ward sie erfüllt, denn an demselben Tage, da die Septembristen die Capitulation annahmen, war von dem sämmtlichen Betrage der drei Anleihen nicht ein Conto mehr in den Staatskassen.

Diejenigen äußersten Mittel anzuwenden, deren es bedurft hätte, um dieses abermalige komplette Defizit zu decken, — durfte Costa Cabral, trotz aller seiner Entschlossenheit, auf eigene Verantwortung nicht wagen. Statt, wie bisher, nur seine Kollegen und einige der höchstgestellten Beamten zu Rathe zu ziehen, forderte er selbst seine politischen Gegner auf, indem er die Ueberzeugung ansprach sie würden, wo es sich um die Beseitigung so bedenklicher Uebelstände handelte, keinen Anstand nehmen, ihre Einsichten und ihre Vaterlandsliebe in die Waagschale zu legen. Er berief zu dem Minister-Rathe, außer den Mitgliedern der zur Ueberwachung der Staatsschulden-Angelegenheiten bestellten Junta, auch aus beiden Kammern alle diejenigen — gleichviel, ob Chartisten oder Septembristen — welche Kenntnisse im Finanzfache an den Tag gelegt hatten. Nachdem er in einer einleitenden Rede die völlige Leerheit des Schatzes ohne Umschweife dargethan, verwies er auf die entscheidenden Maßregeln, wie sie in England und Holland bei solchen Fällen angewendet zu werden pflegten, indem er hierdurch klar andeutete, daß minder durchgreifende Mittel nicht einmal zu momentaner Hebung des Uebels, geschweige denn zu dessen Heilung hinreichen könnten. Kaum hatte er seinen Vortrag beendet, als die Gegenpartei, deren Sprecher der Herzog von Palmella war, ihm mit derselben Offenherzigkeit erklärte, sie sey bereit, ihm mit allen Kräften beizustehen, aber nur unter der Bedingung, daß er über sämmtliche seit dem Antritte seiner Verwaltung verausgabten Summen so-gleich Rechenschaft ablege. Costa Cabral und seine Kollegen protestirten laut gegen solche Anmaßung; die Diskussion wurde immer lebhafter, und als der Herzog von Palmella auf die heftige Frage eines der Minister, ob man sie für Verschwender halte, ruhig antwortete, ihre eigene Ehre erfordere es, der Nation gegenüber die verlangte Rechenschaft abzulegen, da konnte sich der Kriegs-Minister, Herzog von Terceira, nicht länger halten, verließ den Saal, und die Sitzung war zu Ende.

Costa Cabral und seine Kollegen wußten sich keinen Rath mehr, und nur die inständigsten Bitten des Ersteren konnten den Finanz-Minister, Baron von Tojal, von seinem Vorhaben abbringen, sich sogleich nach dem Palaste zu begeben und sein Amt in die Hände der Königin niederzulegen. Man entschloß sich, eine Kommission zu berufen, bei der die Elite der Finanziers von Lissabon, die Herren Felix Pereira de Magalhães, Florinda, Roma und José da Silva Carvalho, den Vorschlag haben und deren Aufgabe es seyn sollte, um jeden Preis ein Mittel zur Hebung der momentanen Schwierigkeiten zu erfinden. Aber die vier Commissaire erklärten von vornherein, dem drohenden Untergange des öffentlichen Credits sey keinesfalls abzuhelfen, sobald die Minister sich nicht entschließen wollten, ihre willkürlichen politischen Maßregeln aufzugeben, — und so sahen sich Costa Cabral und seine Anhänger zum zweiten Male verlassen.

So in die Enge getrieben, entschloß sich Costa Cabral vorläufig zu einer neuen Anleihe von 2000 Contos, aber dieses Vorhaben scheiterte an der entschiedenen Widerseßlichkeit der oben erwähnten Junta. Die Bestimmung derselben ist, zu gleicher Zeit das Interesse der Gläubiger wie des Staates wahrzunehmen, und es werden darum eines der vier Mitglieder, aus welchen sie besteht, von der Regierung, eines von der Deputirten-Kammer und die beiden anderen von den Unternehmern der Anleihe gewählt. Alle vier widerseßten sich einmützig den Absichten des Ministers, und da dieser mit Zwangsmaßregeln drohte, reichten sie eine in ehrfurchtsvollem, aber darum nicht minder bestimmten Tone abgefaßte Protestation bei der Königin ein, in welcher sie erklärten, daß Nichts sie zwingen werde, zur Einschreibung der neuen Anleihe ihre Zustimmung zu geben.

Jetzt war Costa Cabral auf den Punkt gekommen, wo er entweder aus dem Kampfe entfliehen oder ihm durch einen Staatsstreich ein Ende machen

musste, und einem Manne seines Charakters erschien natürlich der letztere Ausweg der angemessenste. Zwanzig Tage nach der gedachten Protestation kündigte er in dem officiellen Diario do Governo an, er habe eine Anleihe von 4000 Contos bei der Taback-Regie gemacht, derselben dafür eine Erneuerung ihres Privilegiums auf zwölf Jahre und alle diejenigen Rechte zuerkannt, welche bis dahin die Regierung sich vorbehalten hatte. Eine furchtbare Opposition erhob sich alsbald nach der Veröffentlichung dieses Dekrets; in der Deputirten-Kammer wie im Senate, im Staatsrathe, im Handels-Tribunale, kurz überall erschallte der Ruf zum Angriffe, der durch das Organ der öffentlichen Blätter, sowohl in Form von Protestationen ganzer Körperschaften als von Klagen Einzelner, gegen den Minister gerichtet war; — ein gewichtigeres pronunciamiento als das von Torres Novas oder Almeida. Und so mußte Costa Cabral wiederum zu einem äußersten Mittel greifen, nämlich alle seine Widersacher mit Einem Schlage stürzen. Am 1. August, also einen vollen Monat nach der Veröffentlichung der Anleihe, erschienen die drei Dekrete über die Magistratur, das Heer und die Universitäten, die noch gegenwärtig in Lissabon für die Organe der Presse den Hauptgegenstand aller Polemik, auf der Tribüne der Cortes den Mittelpunkt aller Diskussionen ausmachen.

Es ist nicht zu verkennen, daß Costa Cabral mit diesen Dekreten die Volks-Garantien völlig zerstörte, welche in Portugal seit Jahrhunderten, ja sogar in den Zeitaltern vorhanden waren, wo das unumschränkte Königthum mit dem blendendsten Zauberscheine umgeben war, wie unter der Verwaltung Pombal's. Das erste Dekret hebt die Unabseßbarkeit der Richter auf; zufolge desselben kann jeder Richter, zu welcher Instanz er auch gehöre, sobald er nicht drei Jahre hindurch in einem und demselben Tribunal fungirt hat, versetzt oder gänzlich abgesetzt werden. Muß man auch zugeben, daß den Verhältnissen des Richterstandes in Portugal eine gründliche Reform unumgänglich Noth thut, so konnte es doch keinesweges einem Minister zustehen, solch eine Neuerung durch ein Dekret hervorzurufen, selbst wenn er glauben konnte, zu dem eigenmächtig gethanen Schritte später die Einwilligung der Volks-Repräsentanten zu erlangen. Ja es dürften, den wahren unveränderlichen Prinzipien einer constitutionellen Regierung zufolge, die Cortes selbst so weit zu gehen sich niemals gestatten, niemals die Richter zu einem Werkzeuge herabzusetzen, niemals jene Schutzwehr zu zerstören sich erlauben, hinter welcher allein die Bürger für ihr Leben und Eigenthum Sicherheit finden, wenn es der ausübenden Macht gelingt, die gesetzgebende zu unterdrücken.

Das zweite Dekret spricht den Ministern das Recht zu, die Offiziere der Linientruppen wie der Stadt-Miliz auf halben Sold zu setzen oder auch gänzlich abzudanken, ohne dazu der Darlegung irgend eines Grundes zu bedürfen, — abermals eine offene Verhöhnung jener liberalen Urprinzipien, welche die Basis aller seit 1820 einander gefolgt Constitutionen gebildet haben. Und unbegreiflich ist die Sorglosigkeit, mit welcher Costa Cabral sich hierdurch die Mehrzahl der Offiziere zu Gegnern gemacht, während er bis jetzt seine vorzüglichste Stütze an ihnen gefunden. Jedermann weiß, daß Subordination und Disziplin bei den portugiesischen Truppen niemals zu finden waren; stand doch vor einigen Monaten noch den Subaltern-Offizieren das Recht zu, die Befehle ihrer Chefs eigener Erörterung zu unterwerfen, sich der Ausführung offen zu widersetzen, sie einem Conseil zu überweisen, das nur allzu oft nach den Meinungen — oder Leidenschaften, die eben im Schwunge waren, entschied. Freilich durfte ein solches Privilegium nicht fortbauern, aber es mußten durch ganz andere Mittel die Bande des militairischen Gehorsams fester gemacht, die Achtung vor den Oberen eingepreßt, die Subalternen zur Ordnung und Disziplin angehalten, — nicht der Offizierentum entwürdigt werden, indem man ihn von einem erworbenen Besitztume — als welches er in freigesinnten Ländern gilt — zu einer jeweiligen Gnadenverleihung herabsetzte, die nach der Laune der Minister zuerkannt und entzogen werden darf.

Durch das dritte Dekret werden die Lehrer an den Hochschulen in eine völlig gleiche Lage mit den Offizieren versetzt, und es soll künftighin in Lissabon, Porto, Coimbra keinen durch seine Wissenschaft oder soziale Stellung noch so ausgezeichneten Professor geben, der nicht durch einen Machtspruch des Ministers seines Amtes verlustig werden könnte. Alles bisher gegen die Abseßbarkeit der Richter und Offiziere Angeführte läßt sich hier mit noch mehrerem Rechte anwenden, besonders, da die Universitäten in keinem anderen Lande jemals sich einer so vollständigen Unabhängigkeit erfreut, wie sie dieselben in Portugal von jeher besaßen. Natürlich, daß sie in den letzten unruhigen Zeiten oft gemißbraucht ward, daß die Gemüther der Jugend durch unvorsichtig ausgestreute Lehren auf Kosten der öffentlichen Sicherheit zu Leidenschaften aufgeregt wurden, gewiß sogar, daß die Studierenden seit 25 Jahren bei allen pronunciamientos eine Hauptrolle spielten; aber alles dies berechnete Costa Cabral nicht, auch hier zu tödten anstatt zu heilen. Kein Ehrenmann wird sich ferner zur Uebernahme einer Lehrstelle entschließen, wenn ein unwissender oder vorurtheilsvoller Minister — es braucht nicht einmal der des öffentlichen Unterrichts zu seyn — ihm Schweigen gebieten kann.

Aus dem Gesagten ist vollständig zu entnehmen, welche gewaltige Opposition Costa Cabral gegen sich aufgeregt hat, woher es kommt, daß die Partei derjenigen, deren Interessen er gefährdet, die Mehrzahl in beiden Kammern bildet, und nach der Darstellung der Sachlage bleibt uns zur näheren Bezeichnung der politischen Physiognomie dieses von so mannigfachen Leidenschaften mehr als jemals aufgeregten Landes nur noch übrig, die verschiedenen Richtungen anzudeuten, zu denen die namhaftesten Männer Portugals — Freunde oder Widersacher der Minister — sich bekennen. Vier Parteien bewegen sich gegenwärtig auf der politischen Bühne Lissabons und des Reiches überhaupt: die Migueelisten, deren Richtung durch den Namen genugsam ausgesprochen ist,

die in diesem Augenblicke am Ruder stehenden Chartisten, welche, Vertreter der an sich wenig liberalen Constitution von 1842, noch jede Spur des Fortschrittes darin auszurotten suchen; die Septembristen, die sich darauf beschränken, eine Charte wie die von den spanischen Cortes im Jahre 1837 votirte zu verlangen; endlich eine vierte Partei, abgeneigt der Anwendung militärischer Gewaltmittel, nach und nach die Besseren und Aufgeklärteren der beiden zuvor genannten Parteien in sich aufnehmend, und hoffentlich bestimmt, die rechte Ordnung mit der wahren Freiheit zu vereinen.

Abgesehen von diesen inneren Zuständen, ist für die Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage Portugals auch der Stand der diplomatischen Verhältnisse zwischen diesem Lande und den Großmächten Europa's zu erwägen. Besonders scheint England, Costa Cabral gegenüber, bald zu den freundlichsten Anerbietungen geneigt, bald wieder zu seinen heftigsten Gegnern zu gehören, je nachdem er für oder gegen die Erneuerung des verächtlichen Bündnisses von Methuen gestimmt ist. Und — man muß ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — er hat sich bis jetzt weder von den Versprechungen verleiten, noch von den Drohungen einschüchtern lassen, vielmehr weislich berücksichtigt, daß nur durch Handel und Industrie das öffentliche Einkommen und damit zugleich die nationale Unabhängigkeit sich erheben könne, und daher von den Grundprinzipien jener früheren Conventionen mit England gänzlich abgewichen werden müsse. Stimmt er sonach in der Hauptsache mit seinen Gegnern überein, warum sollten sich nicht auch die anderen Punkte ausgleichen lassen, warum sollte er nicht, seinem eigenen Interesse gemäß, den Absolutismus aufgeben, der ihn bis jetzt nur in Verlegenheiten und Gefahren verwickelt hat? (R. d. P.)

### Schweiz.

#### Einweihung von La Harpe's Denkmal.

Zu den Vorzügen der neueren Zeit gehört sicherlich der, daß sie ihre Helden ehrt, während sie noch am Leben sind; aber sie ist darum doch mit den Ehrenbezeugungen nach dem Tode nicht sparsamer als das Alterthum. Beide Huldigungen mögen freilich oft an den Unrechten kommen; wir scheuen die Undankbarkeit so sehr, daß wir, im Gegensatz zu jener alten Phrase, lieber zu der Frage Veranlassung geben: warum in aller Welt hat N. N. einen Ehrenpokal erhalten? als zu der umgekehrten, und unsere Monumentomanie hat schon Jean Paul durch den Vorschlag lächerlich gemacht, dem Vater Adam ein Denkmal zu errichten. Wo sich jedoch in einer derartigen Manifestation die Dankbarkeit eines ganzen Volkes kundgibt, da gewährt es immer ein erhebendes Gefühl, sich ihr beizugesellen, und für die Presse wird es eine heilige Pflicht.

Die Schweiz hat vor wenig Wochen das Andenken eines ihrer edelsten Mitbürger durch eine solche Huldigung gefeiert, indem sie La Harpe, eines mächtigen Kaisers Freund und eines Freiheit liebenden Volkes-Tribun, ein Denkmal setzte. Geboren 1754, machte La Harpe seine Studien in Genf und Tübingen, ging auf Reisen, dann auf Grimm's Veranlassung nach Petersburg, wo er durch Schriften wie durch persönlichen Einfluß, während der Periode von 1782—1796, der eifrigste und uneigennützigste Verfechter der Unabhängigkeit seines Vaterlandes ward. Als hierauf die Schweiz durch das Bündniß mit Frankreich ein Kampfplatz für Europa und zugleich die Stätte wüthender Bürgerkriege geworden war, bekämpfte er in seiner Eigenschaft als Direktor der Helvetischen Republik sowohl die von Außen drohenden Gefahren als die unruhigen Parteigänger. Zwar mußte er, von den Letzteren verfolgt und der Herrschaft angeklagt, um dem Gefängnisse zu entgehen, flüchtig werden, aber nichtsdestoweniger lebte in ihm unerschütterlich die Treue für sein Land. Das bewies er dadurch, daß er nach der Katastrophe von 1815 all seinen Einfluß auf den Kaiser Alexander geltend machte, um die Wiedereinführung alter Mißbräuche, wie sie die wieder mächtig werdenden Patrioten verlangten, zu hintertreiben. Die neuen Kantons, aus erworbenen Landestheilen bestehend, wo die Schweizer dem fremden Lebenswesen ein Ende gemacht hatten, um ihr eigenes einzuführen, verdankten großentheils La Harpe die Befestigung ihrer Unabhängigkeit, so wie er auch für Tessin und Argau als eifriger Verteidiger austrat, und zum Danke später das Ehrenbürgerrecht in diesen Kantons erhielt. Noch bei der Revolution von 1830 sah man ihn in den vordersten Reihen derer, welche gegen die Restauration ankämpften. Wenige Jahre darauf starb er, und seine letzten im Fieberwahne gesprochenen Worte waren: „Vorwärts, aber nur keine Unruhen!“ Er war weniger als Mensch, denn als Bürger groß zu nennen; seine Tretbäume waren die eines Republikaners der Vorzeit, nicht sowohl aus persönlichem Ehrgeiz, als aus zu hoch gesteigerten Hoffnungen für sein Vaterland entsprungen.

In Rolle, seinem Geburtsorte, einem netten Städtchen am Genfer See, ist ihm unweit des Ufers auf einer künstlichen Insel ein Denkmal errichtet worden, aus einem granitnen Obelisk mit Inschriften und auf seine Lebensumstände bezüglichen Medaillons aus Bronze bestehend. Die Einweihung fand am 26. September dieses Jahres statt; Dampfschiffe und verzierte Gondeln hatten dazu aus allen Uferplätzen Gäste und neugierige Zuschauer herbeigeführt. Die vorzüglichsten Eigenschaften La Harpe's wurden von dem Anordner der Festlichkeit, Herrn Juilleret, so wie von den Deputirten Argaus und Tessins, mit kräftigem Rednertalente hervorgehoben; besonders ansprechend erschien die Vergleichung zwischen dem Manne und dem zur Berewigung seines Andenkens bestimmten Monumente, beide einfach, erhaben und dauernd, wie denn sogar

die Insel selbst, die zur Deckung des Hafens dient, durch diesen Zweck die aufopfernde Hingebung dessen bezeichnet, dessen Namen sie trägt. Es kann nicht Wunder nehmen, daß diese Reden so wie die ganze Feierlichkeit das lebhafteste Gefühl des versammelten Volkes ansprachen: es kannte und ehrte den „alten La Harpe“, wie er gewöhnlich genannt wurde.

Kinder hat er nicht hinterlassen, aber seine und seines Veters Amadeus — eines der besten Generale aus den früheren Zeiten der französischen Republik — Angehörigen leben noch im Kanton Waadt, und zwei Enkel des Letzteren wohnen der Feierlichkeit bei. La Harpe's Witwe, die ihn auf seiner so bewegten politischen Laufbahn überall begleitet, hat ihn überlebt, und seine Mitbürger ehren in der gütigen und edlen Frau die Erbin der Tugenden, welche das Privatleben ihres Vaters schmückten.

### Mannigfaltiges.

— Arbeiter-Unterstützungs-Gesellschaften in Italien. Mit den Mitteln zur Abhülfe der Noth der arbeitenden Klassen hat man sich eben so wie in Deutschland und in Frankreich auch schon in Italien zu beschäftigen angefangen — in Italien, wo doch eben kein Ueberfluß an Manufakturen und Fabriken ist, die man sonst als den Heerd der Arbeiternoth zu bezeichnen pflegt. Schon bei früheren wissenschaftlichen Kongressen hatte man die Nützlichkeit der Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung der Arbeiter anerkannt und zu gleicher Zeit verschiedene Versuche zur größeren Verbreitung solcher Gesellschaften vorgeschlagen. Der im Jahr 1843 in Lucca versammelt gewesene Kongress hatte demnach Herrn Calvi beauftragt, einen Bericht über den Zustand dieser Gesellschaften so wie über die Vortheile und die etwaigen unpraktischen Bestimmungen der bereits eingeführten Reglements abzustatten. Herr Calvi hat sich dieses Auftrages in der Versammlung zu Mailand mit Eifer und Sachkenntniß entledigt. Nachdem er über die in Toscana, Piemont und der Lombardei bestehenden Gegenseitigkeits-Gesellschaften der Arbeiter alle nützliche Erkundigungen gesammelt und klassifizirt, zieht der Berichterstatter daraus den Schluß, daß die gegenwärtige Organisation dieser Art von Vereinen bedeutend modifizirt werden müsse. Auch der in Parma unter dem Namen „Pia unione di san Bernardo“ bestehende Verein, welchem der Graf Sanvitale vorsteht, läßt noch Manches zu wünschen, obwohl man ihn allgemein als musterhaft ansieht. Im Verfolg seiner Bemerkungen legte Herr Calvi dem Kongresse in Mailand mehrere Vorschläge in Bezug auf die Organisation der gegenseitigen Gesellschaften vor; er verlangte unter Anderem, daß die Reglements, obwohl alle auf einer bestimmten festen Grundlage ruhend, doch nach den verschiedenen Arbeiterklassen auch auf verschiedene Weise in Anwendung gebracht werden. Eine Kommission ist beauftragt worden, diese Vorschläge zu prüfen und die Mittel zur Beseitigung der vorliegenden Bedenken in Erwägung zu ziehen. Es besteht diese Kommission aus den kompetentesten Männern der verschiedenen italienischen Staaten: nämlich aus Herrn Calvi für Mailand, dem Grafen Citadella für Venedig, dem Grafen Sanvitale für Parma, Herrn Valerio für Turin, dem Grafen Serriadori für Florenz und dem Marquis Pallavicini für Genua.

— Afrikanische Sprachen. In der ethnologischen Abtheilung der diesjährigen britischen Gelehrten-Versammlung (in York) hielt Professor Layham einen Vortrag über die Sprachen Afrika's. Diese lassen sich, wie er sagte, in fünf verschiedene Gruppen bringen, und zwar solche großartige Gruppen wie etwa der indo-germanische Sprachstamm, zu welchem bekanntlich das Lateinische und das Englische eben so gut gehören, wie das Deutsche und das Polnische, oder das Portugiesische und das Neugriechische. Die erste der gedachten Gruppen ist die ägyptische oder koptische, welche die drei zum Theil ausgestorbenen Dialekte Aegyptens umfaßt; die zweite oder Berber-Gruppe umfaßt die nicht-arabischen Sprachen von Fezzan, Tripoli, Tunis, Algier und Marokko, so wie die ausgestorbene Guantische-Sprache der kanarischen Inseln; die dritte Gruppe ist die kasserische und umfaßt beinahe alle Sprachen südlich vom Aequator, mit Ausnahme derjenigen, die zur vierten oder Hottentotten-Gruppe gehören; die fünfte Gruppe endlich begreift eine große Reihe von Unter-Abtheilungen in sich, ähnlich der indo-europäischen Gruppe. Es gehören zu dieser fünften Klasse a) die nubischen Sprachen von Nubien, Cordofan und Darfur; b) die Galla- und Danakil-Sprachen von Abyssinien, Schoa u. s. w.; c) die Borgho-, d) die Bornai-, e) die Beggarmeh-, f) die Haossa-, g) die Holoß-, h) die Mandingo- und i) die Zulah-Sprachen, so wie k) die Ibo-Ashantie-Gruppe.

— Die Eingebornen in Guiana. In derselben Abtheilung der britischen Gesellschaft sprach Herr Robert Schomburgk über die Eingebornen von Guiana. Er hatte zu diesem Behufe einen jungen Macusi-Indianer in seiner Nationaltracht und die Bilder mehrerer Eingebornen mitgebracht, die er auf seiner Reise angetroffen, ingleichen auch einige Schädel u. dgl. m. Die Anzahl der Einwohner in Guiana, so weit dasselbe britisches Gebiet ist, hatte Herr Schomburgk im Jahre 1840 auf 7000 Köpfe geschätzt, doch sollen sie sich seitdem durch die Pocken-Epidemie auf 6000 vermindert haben, was allerdings für einen Flächenraum von 100,000 engl. Quadrat-Meilen eine sehr kleine Bevölkerung ist. „Es ist kaum nöthig, zu bemerken“, sagte Herr Schomburgk, „daß ein so interessanter Gegenstand, wie der gegenwärtige Zustand der Ureinwohner von Guiana, mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihm Großbritannien bisher geschenkt hat. Die Geschichte dieses Volkes scheint eine große Tragödie zu seyn, an deren Ende wir uns jetzt befinden, denn eine ganze Menschenrace sehen wir nach und nach von der Erde verschwinden.“